

# *Wissenschaft als Lebensorientierung*

Eine Erfolgsgeschichte?

**Klaus Heinrich zum 75. Geburtstag gewidmet.**

Eröffnungsvortrag von Jürgen Renn

XI. Europäischer Kongreß für Theologie

Leben: Verständnis. Wissenschaft. Technik

Zürich, 15. – 19. September 2002



## Zusammenfassung

Der Vortrag zeigt, in welchem Sinne die Frage der Lebensorientierung zu den Schlüsselthemen nicht nur der Geschichte von Religion und Ethik sondern auch der Wissenschaftsgeschichte gehört. Seinen Ausgangspunkt bildet die Beobachtung, daß heute die Antworten von Religion und Ethik auf solche Fragen in der Regel an den immer neuen Einsichten der rasch fortschreitenden naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung gemessen werden. Religion und Ethik selbst werden allerdings aus diesem Blickwinkel zu letztlich ohnmächtigen Korrektiven einer möglicherweise verhängnisvollen aber naturwüchsig und unabänderlich erscheinenden Entwicklung reduziert. Im Vortrag soll dagegen die umgekehrte Perspektive eingenommen werden: die Religion und ihre Geschichte werden als Herausforderungen für die heutige Wissenschaft aufgefaßt. Aus einer religionsphilosophischen Perspektive auf die Wissenschaftsgeschichte im Sinne von Klaus Heinrich argumentiert der Autor, daß die von der Wissenschaft zu fordernde Lebensorientierung sich messen lassen muß an dem, was Religionen Jahrtausende lang für die Menschheit geleistet haben, nämlich der menschlichen Gesellschaft ein Bewußtsein ihrer selbst zu geben und dem Individuum Partizipation am Gattungsschicksal zu ermöglichen.

## Zwei Einzelfälle

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich kann diesen Vortrag nicht beginnen, ohne Ihnen herzlich zu danken für das Vertrauen, das sich in der ehrenvollen Einladung zu Ihrer Veranstaltung ausdrückt. Ich habe in Ihrer Einladung an einen Wissenschaftshistoriker, der sich in Fragen der Theologie in keiner Weise hervorgetan hat, auch einen gewissen Mut zum Risiko erkannt. Vor allem aus Respekt vor diesem Mut habe ich, wie ich gestehen muß, kaum gezögert, Ihre Einladung ebenso beherzt anzunehmen und bin gerne gekommen — trotz fehlender fachlicher Zuständigkeit.

Immerhin, das mir gestellte Thema “Wissenschaft als Lebensorientierung” gibt Anlaß zu mannigfachen Assoziationen und läßt dem Redner geraume Freiheit. Freilich umfaßt das Thema auch eine einfache Frage. Ich will sie so formulieren: War und ist die Geschichte der Wissenschaften eine Erfolgsgeschichte in Sachen Lebensorientierung und kann sie es in Zukunft sein? Im Zeitalter postmoderner Indifferenz mag es ungeschickt sein, jedenfalls altmodisch tönen, wenn ich Ihnen von vorneherein bekennen will, daß meine Antwort insbesondere auf den letzten Teil der Frage ein klares “ja” ist.

Warum? Woher die geradezu protestantisch feste Überzeugung, worauf beruht sie? Natürlich auf den Gründen, die ich Ihnen im Folgenden darlegen möchte. Wirklich? Nein, nicht ganz, meine Überzeugung beruht vielmehr in erster Linie, auch das will ich bekennen — Sie sehen, was Sie mit Ihrer Einladung in einem schlichten Wissenschaftlerherzen angerichtet haben —, sie beruht in erster Linie

auf meiner eigenen Lebenserfahrung, darauf, daß Wissenschaft *mir* Orientierung geboten hat und das praktisch seit ich zurückdenken kann. Wer wie ich das Glück hatte, mit einer populärwissenschaftlichen Kultur in Berührung zu kommen, die einen Ausblick auf die großen Welträtsel gewährt, und wem zumal ein solches Offenbarungserlebnis widerfahren ist in jener längst vergessenen Zeit, in der selbst die Ereignisse einer Provinzstadt auf geheimnisvolle Weise mit dem Weltgeschehen verknüpft schienen, der hatte die Chance, Wissenschaft nicht nur als Spezialistentum, sondern auch als Gemeinschaft stiftendes Gattungsbewußtsein, kurzum als eine Art Religion zu erleben. Kann dies ein verallgemeinerbares Ziel sein?

### *Einsteins Bekehrung*

Nun, Sie werden einwenden, es handle sich hier um einen insignifikanten Einzelfall. Mit Recht. Aber gilt dieser Einwand in gleichem Maße auch für das folgende Beispiel? Mit 67 Jahren schrieb Albert Einstein so etwas wie seinen eigenen Nekrolog. Dort heißt es:

Als ziemlich frühreifem jungem Menschen kam mir die Nichtigkeit des Hoffens und Strebens lebhaft zum Bewußtsein, das die meisten Menschen rastlos durchs Leben jagt. ... Da gab es als ersten Ausweg die Religion, die ja jedem Kinde durch die traditionelle Erziehungsmaschine eingepflanzt wird. So kam ich – obwohl ein Kind ganz irreligiöser (jüdischer) Eltern – zu einer tiefen Religiösität, die aber im Alter von zwölf Jahren bereits ein jähes Ende fand. Durch Lesen populär-wissenschaftlicher Bücher kam ich bald zu der Überzeugung, dass vieles in den Erzählungen der Bibel nicht wahr sein konnte. Die Folge war eine geradezu fanatische Freigeisterei, verbunden mit dem Eindruck, dass die Jugend vom Staate mit Vorbedacht belogen wird; es war ein niederschmetternder Eindruck. Das Misstrauen gegen jede Art Autorität erwuchs aus diesem Erlebnis, eine skeptische Einstellung gegen die Überzeugungen, welche in der jeweiligen sozialen Umwelt lebendig waren – eine Einstellung, die mich nicht wieder verlassen hat, wenn sie auch später durch bessere Einsicht in die kausalen Zusammenhänge ihre ursprüngliche Schärfe verloren hat.

### *Bernsteins Volksbücher*

Auch für den adolszenten Albert Einstein also wurde die Wissenschaft Lebensorientierung und Religionsersatz. Auch er hatte offenbar das Glück einer frühen Initiation in die Wissenschaft. Sie erschloß ihm die Einsicht, daß die Wissenschaft ihn über die Nichtigkeit irdischen Hoffens und Strebens erheben konnte— ohne darum zur lebensfremden Weltflucht zu werden. Mit den populärwissenschaftlichen Büchern, die er in der zitierten Passage anspricht, sind wohl vor allem Aaron Bernsteins *Naturwissenschaftliche Volksbücher* gemeint. Ein jüdischer Medizinstudent namens Max Talmud, dem die jüdische Gemeinde im Spätherbst 1889 einen Freitisch in der Familie Einstein verschafft hatte, hatte Einstein diesen faszinierenden Überblick über das naturwissenschaftliche Wissen der Zeit nahegebracht.

Die Bernstein'schen Bändchen erschlossen dem jungen Einstein die Wissenschaft als ein Menschheitsunternehmen, das man nicht nur bewundern, sondern an dem man sich selber beteiligen konnte. So führten sie dem jungen Leser noch

ungelöste Rätsel der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts vor Augen, wie z.B. das Problem der Eigenschaften des hypothetischen Äthers, ein Problem, das in Einsteins eigenem wissenschaftlichen Werk eine zentrale Rolle spielen sollten. Im Gegensatz zur zeitgenössischen disziplinären Wissenschaft zog Bernstein keine engen Grenzen, weder in der Wissenschaft noch zwischen Wissenschaft und Leben. Welchen Eindruck etwa würde man von der Welt haben, wenn man sie mit der Geschwindigkeit eines Telegraphensignals durchreisen würde? Wie lassen sich Uhren, die an verschiedenen Orten aufgestellt sind, miteinander synchronisieren? Auch solche Schlüsselthemen der späteren Relativitätstheorie finden sich hier schon.

Aber schon Bernsteins Grenzüberschreitungen boten nicht nur Orientierung in der Welt der Physik. Er nutzte die Weite des naturwissenschaftlichen Blicks auch, um auf die Enge der zeitgenössischen politischen Verhältnisse hinzuweisen. Er nimmt den Leser auf eine Phantasiereise ins Weltall mit und fragt z.B. wie sich von da oben Deutschlands Kleinstaaterei ausnehmen würde, und ob man Hessen-Darmstadt noch mit optischen Hilfsmitteln erkennen könne? Und er beschließt die Beschreibung dieser kosmischen Reise mit einer etwas melancholischen Reflexion über den Sinn eines Lebens, in dessen Zentrum Bildung und Wissenschaft stehen:

In solch' gemischten Gefühlen bleibt uns nichts anderes übrig, als mit heiterm Ernst von den Wundern des Weltalls zu scheiden, mit jenem heiterm Ernst, der fern bleibt vom hochmüthigen Stolz, wie von niederdrückender Demuth, und der uns tröstet und besänftigt durch den Zuruf, daß wir die Aufgabe unseres Daseins erfüllen in der ernstesten Pflege unseres Geistes, und wenn wir dies Tagewerk vollbracht, heiter von dem Werk und dem Dasein scheiden dürfen im Bewußtsein, für die kommenden und weiter forschenden Geschlechter nach uns gelebt zu haben.

## Religion als Herausforderung der Wissenschaft

### *Lebensorientierung und Gemeinschaft*

Ist das die Lebensorientierung, die Sie meinten? Nein, wahrscheinlich nicht, denn, wie Sie sehr viel besser wissen als ich, sind intellektuelle Übersicht und geistige Tröstung nicht der Stoff, aus dem, mit einem Modewort gesprochen, "nachhaltige" Lebensorientierung allein sich speisen könnte. Der Mensch lebt schließlich nicht vom Wort allein. Auch das wissenschaftliche Weltbild des jungen Einstein wäre wohl kraftlos geblieben als Imagination eines Einzelnen — ohne Lebens- und Glaubensgemeinschaft also. Zu Einsteins Glaubensgemeinschaft gehörte zunächst einmal Max Talmud, sein realer Reisebegleiter in die Welt der Wissenschaft. Später kam Michele Besso hinzu, erfolgreicher Ingenieur und erfolgreicher Träumer. Er war der Einzige, den Einstein in seiner Relativitätsarbeit von 1905 dankend erwähnt, weil, wie er sich später erinnerte, ihm die entscheidende Idee in einem Gespräch mit dem Freund gekommen war. Andere wichtige Anregungen zu dieser Arbeit kamen aus jenem Freundeskreis,

der sich rebellisch und utopisch “Akademie Olympia” nannte, und in dem Einstein ironisch verehrt wurde als “*antistes infallibilis ecclesiae pauperorum spiritu.*”

### *Das Beispiel der Religion*

Allerdings beleuchtet das Stichwort “Kirche” auch noch aus diesem ironischen Zusammenhang heraus die Größenordnung des Problems. Es hilft, die Dimensionen zurechtzurücken, um die es bei einer wirkungsvollen Lebensorientierung gehen muß. Lebensorientierung in diesem “ekklesiastischen” Sinne kann sich schließlich nicht in einer Art Sozialisierungshilfe, und sei es für hochbegabte jugendliche Rebellen, erschöpfen. Selbst wenn man das Ethos der Akademie Olympia auf die etablierten Akademien — was ganz unwahrscheinlich ist — oder sogar auf die *scientific community* als ganze übertragen könnte — Lebensorientierung nur für Wissenschaftler, darum allein kann es schließlich nicht gehen. Religionen haben über Jahrhunderte, zum Teil über Jahrtausende hinweg, Lebensorientierung für große Gemeinschaften geboten, dem Anspruch nach sogar für die gesamte Menschheit. Sie konnten dieses nicht nur deshalb leisten, weil sie in dem wahrnehmbaren Gewand ihrer Mythen und Rituale menschlichen Ängsten, Erfahrungen und Hoffnungen einen kollektiven Ausdruck gegeben haben, sondern auch deshalb, weil sie zugleich den Gesellschaftskörper unter diesem Gewand entscheidend geprägt haben. Wirkmächtige Religionen waren nie nur Glaubensgemeinschaften, sondern Schicksals- und Handlungsgemeinschaften, in denen akkumulierte Lebenserfahrung, Welterkenntnis und Wertvorstellungen eine unzertrennliche Einheit bildeten.

Das zunehmende Unvermögen von Religionen angesichts eines globalen Modernisierungsprozesses in diesem umfassenden Sinne Lebensorientierung zu bieten zeigt sich gerade dort, wo die hartnäckigsten Versuche unternommen werden, die Ordnung des Lebens selbst auf die Lebensorientierung hin auszurichten, die eine traditionelle Religion gewähren kann. Denken Sie etwa an den Islamismus im talibanischen Afghanistan. Hier geht es offensichtlich nicht nur um die Reduzierung geistiger Komplexität auf einen engen religiösen Kanon hin, dessen Vielschichtigkeit und multikulturelle Ursprünge weitgehend verdrängt werden. Es geht vielmehr um den gewaltsam unternommenen Versuch, aus dem Ausschluß von den Vorteilen der Globalisierung gewissermaßen eine Tugend zu machen und die Realerfahrungen der Menschen selbst so zu reduzieren, daß sie durch einen fundamentalistisch-religiösen Kanon interpretierbar bleiben.

### *Lebensorientierung als Entfaltung von Lebensmöglichkeiten*

Ist das etwa die Lebensorientierung, die Sie meinten? Sicherlich nicht, denn eine lange Geschichte hat uns gelehrt, daß Lebensorientierung wesentlich aus einer Bereicherung und nicht aus der Beschneidung von Lebensmöglichkeiten erwächst. Vor diesem Hintergrund ist es kaum zu bestreiten, daß die wissenschaftlich-technische Entwicklung in einem elementaren Sinne ganz wesentlich zu unserer Lebensorientierung beiträgt: als Entfaltung von Lebensmöglichkeiten. Ist denn die Möglichkeit zur Früherkennung embryonaler Mißbildungen etwa

keine Form von Lebensorientierung? Das gewaltige Potential der Wissenschaft als Lebensorientierung fällt im übrigen besonders da ins Auge, wo wir dieses Potential aus politischen oder ökonomischen Gründen nicht oder nur inadäquat nutzen, etwa zur Bekämpfung von Aids in der Dritten Welt oder zur Eindämmung der Klimakatastrophe.

### *Ein Orientierungsproblem zweiter Ordnung*

Nun ist andererseits unübersehbar, daß die Bereicherung und Entfaltung von Lebensmöglichkeiten durch Wissenschaft und Technik uns gewissermaßen vor ein Orientierungsproblem zweiter Ordnung stellen. Denn indem die Wissenschaften neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten erzeugen, werfen sie auch das Problem auf, sich in der Fülle dieser Möglichkeiten zu orientieren oder schon vorhandene Lebensorientierungen an ihnen neu auszurichten. Dieses Schlüsselproblem der Moderne wird im Allgemeinen unter der Annahme diskutiert, daß es neben dem von der Wissenschaft angehäuften und ständig vermehrten Faktenwissen noch davon wesentlich unabhängige Wertmaßstäbe gibt, die es erst möglich machen, über den sinnvollen Einsatz dieses Wissens urteilen und entscheiden zu können. Unter dieser Prämisse liefert dann, so etwa hat es Jürgen Habermas formuliert, die religiöse Überlieferung einer säkularen Gesellschaft normative Gehalte, von der diese in ihren Konsensfindungsprozessen zehren kann. Aus dieser Perspektive gesehen kann die religiöse Überlieferung dann allerdings nur noch als hochverdünnter Extrakt und schwaches Korrektiv eine anscheinend weitgehend von Sachzwängen bestimmte Entwicklung beeinflussen.

### *Das Dilemma der Religion*

Diese Reduktion der Religion — auch des Christentums in unseren säkularen Gesellschaften — auf eine nurmehr homöopathische Rolle entspricht allerdings keineswegs der gelebten Realität. Hier tragen Vertreter der Kirchen vielmehr wesentlich dazu bei, Konsequenzen und Alternativen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts aus einer umfassenderen Perspektive zu bewerten. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß auch diese Bewertung unter der Abtrennung des Orientierungsproblems zweiter Ordnung von der Entwicklung primärer Denk- und Handlungsmöglichkeiten leidet. Schließlich lag die traditionelle Stärke der Religion nicht nur in der Setzung und Bewahrung abstrakter Normen. Sie lag vielmehr, Klaus Heinrich folgend, in der umfassenden Tradierung elementarer Gattungserfahrungen und in der Gewährleistung einer symbolisch vermittelten Partizipation des Individuums am Gattungsschicksal, z.B. mit der Wirkung, daß der Einzelne sich als Teil einer Heilsgeschichte begreifen konnte.

Diese Stärke kommt heute immer weniger zum Tragen. Denn Religionen fällt es naturgemäß immer schwerer, aus ihrem eigenen Fundus heraus die elementaren Gattungserfahrungen des naturwissenschaftlichen Zeitalters angemessen zu reflektieren und zu tradieren. Und ein desperat gewordener Anspruch auf Partizipation am Gattungsschicksal, der sich nur in ihren Kategorien zu artikulieren vermag, kann im Extremfall, wie der 11. September des vergangenen Jahres gezeigt hat, zum Massenmord führen. Dagegen vermeidet die Sublimation der religiösen

Überlieferung zur blutleeren ethischen Metareflexion, ihr Einbau in einen transzendentalen Orientierungsrahmen zweiter Ordnung, zwar solche Gefahren. Aber es bedeutet zugleich die Preisgabe der ursprünglichen Stärke der Religion, nicht nur sekundäre, sondern auch primäre Lebensorientierung zu bieten.

### *Das traditionelle Bild der Wissenschaft*

Angesichts dieses Dilemmas bin ich natürlich dankbar, daß Sie mir “nur” die Aufgabe gestellt haben, Überlegungen zur Rolle der Wissenschaft als Lebensorientierung anzustellen. Ist es aber wirklich denkbar, daß gerade die Wissenschaft einen Beitrag zu einer aktiven Lebensorientierung aus einer umfassenderen Perspektive leisten kann? Jedenfalls nicht, wenn das Bild wirklich stimmt, daß Wissenschaft nur ein Ergebnis instrumenteller Vernunft ist, daß sie in mechanischer Blindheit Berge von Fakten anhäuft, von deren Gipfeln dennoch keine Aussicht zu gewinnen ist.

### *Strukturveränderungen von Wissenssystemen*

Wissenschaftshistorische und wissenschaftsphilosophische Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben dagegen deutlich gemacht, wie wenig dieses Bild den realen historischen Prozessen der Gewinnung wissenschaftlichen Wissens gerecht zu werden vermag. Die konfliktreiche Komplexität dieser Prozesse hat noch jede simplistische Vorstellung von der Architektur des Wissens ins Wanken gebracht und insbesondere jene reinlichen Abgrenzungen von Empirie und Theorie, von Fakt und Interpretation, und gelegentlich selbst die von Sein und Sollen. Angesichts der Unmöglichkeit, die Wissenschaftsgeschichte als Serie von Entdeckungen zu rekonstruieren, die sich in ein feststehendes logisches Gerüst fügen lassen, kann darüberhinaus kein Zweifel daran bestehen, daß das Wachstum des wissenschaftlichen Wissens mit einer Veränderung seiner Architektur einhergeht. Denn nur so läßt sich erklären, daß Gegenstände wissenschaftlicher Erkenntnis vergehen oder entstehen können, wie etwa Äther und Lebenskraft auf der einen Seite, elektromagnetische Felder und Gene auf der anderen Seite.

### *Wissenschaft als Spitze eines Eisbergs*

Das Studium der Strukturveränderungen von Wissenssystemen im Rahmen einer historischen Epistemologie, wie wir sie an unserem Institut betreiben, erlaubt aus meiner Sicht zwei Schlüsse, die für unseren Gegenstand von Bedeutung sind: Erstens, die Wissenschaft ist nichts anderes als die bloße Spitze eines Eisbergs, dessen Substanz das fortwährenden kulturellen und geschichtlichen Wandlungen unterworfenen Weltwissen ist. Naturwissenschaftliches und sozialwissenschaftliches Wissen, technisches Wissen, praktisches Wissen, Alltagswissen und auch das Sonntagswissen von Predigten bilden Teile eines, in einem anderen Bilde zu sprechen, durch kommunizierende Röhren verbundenen Gesamtsystems. In ihrer Dynamik nicht unähnlich der Geschichte des Lebens auf der Erde ist die Wissensgeschichte der Menschheit eine zugleich von Notwendigkeit und Freiheit bestimmte Entwicklungsge-

schichte; sie wird — ganz im Sinne von Marx — von Menschen zwar hervor-  
gebracht, aber doch nicht von ihnen gelenkt.

Zweitens, Reflexion, also das Denken über das Denken und seine Erzeugnisse, ist der wesentliche Mechanismus, der den Strukturwandel von Wissenssystemen überhaupt möglich macht und damit auch eine Steuerung dieser Entwicklung — jedenfalls in dem begrenzten Maße, in dem eine solche überhaupt vorstellbar ist. Die Kategorien unseres Weltverständnisses stecken eben nicht im spanischen Stiefel einer einmal vorgegebenen Logik sondern sind wandelbar, und sie sind, jedenfalls im Prinzip, unserer ständigen Bewertung ausgesetzt. Ob eine solche Bewertung nun dem Erklärungspotential oder den moralischen Implikationen dieser Kategorien und ihrer Anwendung gilt, ist dabei eher eine Frage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung als die einer abstrakten Kluft zwischen Sach- und Werturteilen. In jedem Falle gilt: “Wer blind wählet, dem schlägt Opferdampf in die Augen.” wie es bei Klopstock heißt. Dies zu verhindern kann offenbar nicht nur die Aufgabe der Religion sein.

#### *Gegen die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Lebensorientierung*

Aus der Perspektive einer historischen Epistemologie lohnt es sich also zu fragen, inwieweit jener bleierne Schleier unabwendbarer Notwendigkeit, der gelegentlich über der Wissenschaft zu liegen scheint und ihr den schlechten Ruf einer blinden instrumentellen Vernunft verleiht, das Resultat nicht wahrgenommener Freiheit ist, also z.B. das Ergebnis einer sich verselbstständigenden Arbeitsteilung oder der Unterwerfung unter unreflektierte Zwänge. Beide Möglichkeiten verweisen jedenfalls auf Defizite der durch die gegenwärtige Wissenschaft gebotenen Lebensorientierung. Diese Defizite haben ein gefährliches Vakuum von Skepsis und Ignoranz hinterlassen. Dieses Vakuum kann meines Erachtens nur gefüllt werden, wenn die Wissenschaft ihre Bringschuld anerkennt, aktiv zur Lebensorientierung beizutragen. Damit aber steht die Wissenschaft vor einer Herausforderung, die sich nur an dem messen läßt, was Religionen Jahrtausende lang für die Menschheit geleistet haben, nämlich, mit den Worten Klaus Heinrichs ausgedrückt, der menschlichen Gesellschaft ein Bewußtsein ihrer selbst zu geben und dem Individuum Partizipation am Gattungsschicksal zu ermöglichen.

# Die Geschichte der Wissenschaft als Lebensorientierung

## *Wissenschaft als Überlebensorientierung*

Vor dem Hintergrund einer immer noch zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaften und ihrer stets durch Verwertungsinteressen bedrohten Autonomie mag ein solcher Anspruch unrealistisch erscheinen. Auf der anderen Seite steht die globale Herausforderung, für eine "6-, bald 8- oder 10-Milliardenmenschheit" in einer dramatischen Veränderungen unterworfenen Biosphäre ein menschenwürdiges Leben zu sichern, wie es der ehemalige Max-Planck Präsident Hubert Markl formuliert hat. Angesichts dieser nicht ohne die Mittel der Wissenschaft zu bewältigenden Herausforderung muß es allerdings legitim sein, nicht nur die Notwendigkeit eines angemessenen Einsatzes gesellschaftlicher Ressourcen für die Wissenschaft anzumahnen, sondern auch danach zu fragen, ob die Wissenschaft selbst ihr Potential ausschöpft, um dieser Bedrohung gerecht zu werden, ja ob sie es ausschöpfen kann, ohne ihrer Rolle als Überlebensorientierung für die menschliche Gattung gewahr zu werden. Ein Potential jedenfalls hat sie bisher noch nicht ausgeschöpft, das ihrer eigenen Geschichte, die sie — aus nachvollziehbaren pragmatischen Gründen — zu verdrängen neigt, zumindest soweit sie nicht Erfolgs- sondern Konfliktgeschichte ist. Damit ist auch weitgehend in Vergessenheit geraten, daß der Anspruch der Wissenschaft, sich als Lebensorientierung am Erbe der religiösen Überlieferung messen zu lassen, nicht etwa von außen an sie herangetragen wird, sondern vielmehr zum Kern ihrer Geschichte gehört.

## *Typen von Wissenschaft als Lebensorientierung*

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir, Ihnen dies anhand einiger Beispiele zu illustrieren. Genauer gesagt, möchte ich Ihnen im Folgenden drei Typen von Wissenschaft als Lebensorientierung vorstellen. Sie haben alle drei eine wesentliche historische Rolle gespielt und wirken noch heute als Wissensbilder im Sinne Yehuda Elkanas, also als Modelle für die gesellschaftliche Funktion von Wissen, für praktizierte Rationalität oder, wie man pathetisch formulieren könnte, als "Wissensreligionen":

1. Wissenschaft als Expertenreligion;
2. Wissenschaft als Werkstätte der Hoffnungen und
3. Wissenschaft als institutionalisierte Kirche.

## *Einsteins Tempel*

Beginnen wir mit der Wissenschaft als Expertenreligion. Auch für den eingangs als Beispiel erwähnten Einstein spielte dieser Typus von Wissenschaft als Lebensorientierung eine Rolle. Naturgemäß wendet sich diese Art von Lebensorientierung primär an die Wissenschaftler selbst und erst in zweiter Linie an die Gesellschaft, der sie dienen. Die Exklusivität dieser Lebensorientierung erhellt

z.B. aus Einsteins Ansprache zu Ehren von Max Planck's sechzigstem Geburtstag, gehalten im April 1918:

Ein vielgestaltiger Bau ist er, der Tempel der Wissenschaft. Gar verschieden sind die darin wandelnden Menschen und die seelischen Kräfte, welche sie dem Tempel zugeführt haben. Gar mancher befaßt sich mit der Wissenschaft im freudigen Gefühl seiner überlegenen Geisteskraft; ihm ist die Wissenschaft der ihm gemäße Sport ...; gar viele sind auch im Tempel zu finden, die nur um utilitaristischer Ziele willen hier ihr Opfer an Gehirnschmalz darbringen. Käme nun ein Engel Gottes und vertriebe alle die Menschen aus dem Tempel, welche zu diesen beiden Kategorien gehören, so würde er bedenklich geleert, aber es blieben doch noch Männer aus der Jetzt- und Vorzeit im Tempel drinnen. Zu diesen gehört unser Planck, und darum lieben wir ihn. Ich weiß wohl, daß wir da soeben viele wertvolle Männer leichten Herzens im Geiste vertrieben haben ... Aber eines scheint mir sicher: Gäbe es nur Menschen von der soeben vertriebenen Sorte, so hätte der Tempel nicht entstehen können, so wenig als ein Wald wachsen kann, der nur aus Schlingpflanzen besteht."

Einstein konnte 1918 allerdings noch nicht wissen, daß Vertreibung auch einmal sein Schicksal sein würde, ebensowenig wie Planck ahnen konnte, daß er schuldhaft darin verstrickt sein würde, und sich am Ende sogar darüber freuen würde, wie er 1937 an Max von Laue schrieb, wenn das "Ausscheiden der Nichtarier" aus den Institutionen der deutschen Wissenschaft ohne Skandal abging. Zu der Lebensorientierung, die viele herausragende Forscher von der Wissenschaft erwartet haben, gehörte jedenfalls auch dieses Moment der Exklusivität. Und natürlich ist eine Auffassung von der Wissenschaft als Mysterium, das sich nur wenigen Auserwählten erschließt, immer mit der Perspektive verbunden, die Unverständigen preiszugeben.

### *Das Parmenides-Paradigma*

Das Paradigma für eine solche exklusive Wissensreligion ist das Offenbarungsmysterium der griechischen Philosophie, das Lehrgedicht des Parmenides. Dort heißt es:

Richtig ist, das zu sagen und zu denken, daß Seiendes ist; denn das kann sein; nichts ist nicht: das, sage ich dir, sollst du dir klarmachen. Denn das ist der erste Weg des Suchens von dem ich dich abhalte; sodann aber von dem, worauf ja die Sterblichen, die nichts wissenden, umherwanken, die doppelköpfigen: denn Ohnmacht lenkt in ihrer Brust ihren schwankenden Verstand, und sie treiben dahin so taub als blind, blöde, verdutzte Gaffer, unterscheidungslose Haufen, bei denen Sein und Nichtsein dasselbe gilt und nicht dasselbe, und es in allen Dingen einen umgekehrten Weg gibt.

Expertenreligionen sind typischerweise das Produkt von Eliten, die sich als Geistesaristokratie begreifen. Dieser Typus religiöser Einbettung von Wissen ist wohl so alt wie die Trennung von Hand- und Kopfarbeit und findet sich schon, wenn auch noch nicht philosophisch verbrämt, bei babylonischen und ägyptischen Schreibern.

Wie aufschlußreich es sein kann, Wissenschaft oder Philosophie als Expertenreligionen an den Maßstäben der Theologie zu messen, zeigt Klaus Heinrichs Vergleich des Intellektuellenpropheten Parmenides mit dem widerwilligen Volksbekehrer Jonas. Während das Lehrgedicht des Parmenides dem Wissenden unerschütterliche Sicherheit verspricht, indem es die Bedrohungen einer zwei-

deutigen Wirklichkeit leugnet, genauer gesagt: verdrängt, legt die biblische Erzählung gerade die Konflikte offen, in die der nach dem eindeutigen Wort Gottes suchende Prophet Jona angesichts dieser zweideutigen Wirklichkeit gerät. Nachdem Jona sich zunächst geweigert hatte, wider die Stadt Ninive zu predigen, war er schließlich verdrossen darüber, daß Gott das einmal gegebene Wort nicht hielt und die Stadt Ninive nicht vernichten wollte. Und während in der Wissensreligion des Parmenides die doppelköpfige blöde Menge verdammt wird, endet das Buch Jona mit der Frage Gottes:

und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?

### *Expertenreligion und NS-Verbrechen*

Solche Bedenken hatte die Wissenschaft oft genug nicht, jedenfalls dann nicht, wenn sie sich als Expertenreligion begriff. So bekannte noch 1998 der ehemalige stellvertretende Leiter des SS-Hygiene-Instituts in Auschwitz, Dr. Hans Münch, der Häftlingen Zähne ausriß, um an Eiter zu gelangen, den er ihnen dann in Arme und Rücken injizierte:

Ich konnte an Menschen Versuche machen, die sonst nur an Kaninchen möglich sind.

War es wirklich Fanatismus, der Wissenschaftler zu solchen Verbrechen gegen die Menschlichkeit trieb? Dagegen sprechen die Beispiele prominenter zeitgenössischer Naturwissenschaftler, deren Engagement für den NS-Staat offenbar nicht zuletzt in ihren wissenschaftlichen Überzeugungen wurzelte. Wissenschaft, die als Expertenreligion Lebensorientierung nur für Auserwählte bietet, eignet sich offenbar nicht dazu, sich ihrer Indienstnahme für verbrecherische Zwecke zu widersetzen.

Für Überzeugungstaten aus wissenschaftlichem Ethos spricht auch das Beispiel des Anthropologen und Humangenetikers Otmar Freiherr von Verschuer, dessen Assistent Mengele im Konzentrationslager Auschwitz eingesetzt war. Es wäre verfehlt, Verschuers Beteiligung an dessen Verbrechen politischem Fanatismus und Irrglauben zuzuschreiben. Im Gegenteil, Verschuer hatte sich schon 1933 der Bekennenden Kirche angeschlossen und im Fachausschuss für "Rassenhygiene und Rassenpflege" der Inneren Mission, die ansonsten zu den Wegbereitern der Sterilisation und Rassegesetze gehörte, eher moderate Positionen vertreten. Es war wohl vor allem sein Wissenschaftsglaube, der ihn zum einen die durch den NS-Staat gebotenen Forschungsmöglichkeiten nutzen ließ, und es ihm zum anderen auch noch nach dem Kriege möglich machte, diese Verstrickung bruchlos in sein Selbstbild einzufügen. So konnte Verschuer 1947 auf die seit seinen Anfängen als junger begeisterter Privatdozent verstrichene Zeit nicht ohne Stolz, jedenfalls ungebrochen zurückblicken:

... 20 Jahre sind seitdem verstrichen - ihre Stürme und Katastrophen haben das Schiff meiner Wissenschaft durcheinandergeschüttelt und fast auf den Grund gezogen. Aber echte geistige Werte, wahre wissenschaftliche Erkenntnisse können nicht zugrunde gehen, sie können wohl in den Hintergrund treten, vielleicht für einige Zeit verdeckt werden, aber nie mehr ganz aus dem Denken der Menschen verschwinden.

### *Wissenschaft als Werkstätte der Hoffnungen*

Ein ganz anderer, nicht einer über dem Leben stehenden Unerschütterlichkeit verpflichteter Typus von Wissenschaft als Lebensorientierung ist in der frühen Neuzeit entstanden, parallel zu den anderen großen religiösen Umbrüchen dieser Epoche. Ich habe diesen zweiten Typus "Wissenschaft als Werkstätte der Hoffnungen" genannt. Er ist ein Produkt der wissenschaftlichen Revolution der frühen Neuzeit und spielte — mit Modifikationen — in der Aufklärung ebenso wie in der Naturphilosophie des Deutschen Idealismus eine Schlüsselrolle.

Am Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Revolution stand eine Wissensexplosion, die vor allem durch die Tätigkeit der neu entstandenen Gruppe von Wissenschaftleringenieuren aus den Werkstätten der städtischen Zentren verursacht und durch neue Medien wie den Buchdruck begünstigt wurde. Schon durch ihre enorme Dynamik verlieh diese Entwicklung dem Wissen auch eine neue Rolle in Fragen der Lebensorientierung. Sie weckte insbesondere zahlreiche Hoffnungen auf eine Verbesserung des Lebens nicht nur für die an dieser Revolution beteiligten Wissenschaftler. Darüberhinaus war es geradezu unvermeidlich, daß das expandierende wissenschaftliche Wissen früher oder später mit dem auf der aristotelischen Philosophie gegründeten offiziellen Weltbild der katholischen Kirche in ähnliche Konflikte geriet wie sie auch für innerreligiöse Gegenbewegungen charakteristisch waren. Wie eng diese Konflikte miteinander zusammenhängen wird aus zahlreichen zeitgenössischen Dokumenten deutlich, z.B. aus dem Kontext der Prozesse gegen Bruno und Galilei. Als Illustration der zeitgenössischen Konfliktlage sei hier nur ein Brief angeführt, in dem ein katholischer Zeitzeuge einem protestantischen Freund über die Verbrennung Giordano Brunos berichtet. Darin heißt es:

Heute also ist er zum Scheiterhaufen oder Brandpfahl geführt worden. Als hier dem schon Sterbenden das heilige Kruzifix vorgehalten wurde, wandte er mit verachtender Miene sein Haupt und ist so geröstet elendiglich eingegangen, ich glaube wohl, um in jenen anderen, von ihm erdichteten Welten zu berichten, wie mit lästerlichen und unfrommen Menschen von uns Römern verfahren zu werden pflegt.

...

Nun möchte ich von Dir erfahren, ob Du ein solches Verfahren nicht billigen mußt, oder glaubst Du etwa, es müsse jedermann freistehen, zu denken und zu bekennen, was ihm paßt? ... Aber vielleicht wirst Du dabei bemerken, daß die Lutheraner solche Dinge nicht lehren und glauben und daher anders zu behandeln sind. Darin stimme ich Dir völlig bei, und wir verbrennen auch keineswegs einen Lutheraner. Jedoch über euern Propheten Luther selbst haben wir eine andere Meinung.

Vor dem Hintergrund des kaum vermeidbaren Zusammenpralls der neuzeitlichen Wissensexplosion mit der offiziellen Doktrin der katholischen Kirche wurden schließlich Wissenschaftleringenieure wie Galileo Galilei eher unfreiwillig zu Märtyrern der neuen Weltsicht, die sich aus diesem Konflikt erst entwickelte. Diese Weltsicht schlug sich im Einzelnen in einer fast unüberschaubaren Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Konstruktionen nieder — von Bruno über Bacon, Comenius und Descartes bis Leibniz. Allen mehr oder weniger gemeinsam war jedoch, daß im umfassenden Rahmen der neuen Weltsicht auch die durch die

jüdisch-christliche Überlieferung und die traditionelle Philosophie repräsentierten Herausforderungen in Sachen Lebensorientierung angenommen wurden.

Summarisch ausgedrückt gehören zu den wesentlichen Charakteristika der "Wissenschaft als Werkstätte der Hoffnungen":

- der Anspruch auf Produktivität — an ihren Früchten soll man ihren Wert erkennen,
- ihr induktiver Charakter — das Einzelne wird — christologisch gewissermaßen — als Verkörperung des Allgemeinen aufgefaßt, mit dem dieses dann allerdings auch steht oder fällt,
- ihre Immanenz, also der Anspruch, die Welt aus sich selbst heraus zu erklären,
- und ihre Inklusivität — es geht um Wissen, das tauglich ist, wie es Descartes formuliert, "das allgemeine Beste aller Menschen zu befördern".

### *Das transzendente Methodenverständnis der Aufklärung*

Warum, meine Damen und Herren, dürfen wir uns offenbar nicht als die direkten Erben dieser Art von Wissenschaft als Lebensorientierung fühlen? Im Rahmen dieses Vortrags kann ich nicht einmal versuchen, darauf eine umfassende Antwort zu geben. Soviel immerhin kann ich sagen und will ich im Folgenden kurz ausführen: Es ist nicht zu übersehen, daß in der auf die wissenschaftliche Revolution folgenden Zeit historische Prozesse die Wissenschaft geformt haben, die uns auch aus der Religionsgeschichte vertraut sind. Ich beziehe mich insbesondere auf Prozesse dogmatischer Fixierung und Institutionalisierung, die gewissermaßen zu einem Verlust der Unmittelbarkeit des ursprünglichen Heilsversprechens geführt haben.

Um diese Prozesse besser zu verstehen, lohnt es, zunächst einmal einen Blick auf die Realerfahrungen zu werfen, auf die die Wissenschaft der frühen Neuzeit gegründet war. Zu ihren Schlüsselvoraussetzungen gehörte fraglos die Erfahrung der Gestaltbarkeit der Welt durch Erkenntnis ihrer inneren Gesetze. Allerdings war diese Erfahrung praktisch begrenzt auf einige wenige, partikuläre Felder wie das der Mechanik. Dennoch — oder gerade deshalb — war in der frühen Neuzeit die Hoffnung verbreitet, daß sich diese Begrenzung durch die Ausarbeitung einer allgemeingültigen und damit letztlich dogmatischen wissenschaftlichen Methode überwinden ließe. Diese würde dem wissenschaftlichen Wissen zugleich einen Universalitätsanspruch sichern, der es von der traditionellen Philosophie ebenso wie von der Kontingenz der stets wechselhaften individuellen Erfahrung abhob.

Durch dieses transzendente Methodenverständnis ebenso wie durch die fortschreitende Institutionalisierung der Wissenschaft stellte sich die neue Wissenschaft in Sachen Lebensorientierung zunehmend in die alte Tradition der Expertenreligionen. Was sie allerdings von diesen unterschied und nach wie vor mit der Wissenschaft als Werkstätte der Hoffnungen verband, war, daß ihre Heilsversprechen der gesamten Menschheit galten.

Der transzendente Anspruch wissenschaftlicher Erkenntnis, der in der Erkenntnistheorie Kants seinen wohl vollkommensten Ausdruck fand, war in der Tat zugleich Angelpunkt und Achillesverse jener Wissensreligion, die sich zum

ersten Mal selbstbewußt und auf ganzer Linie der traditionellen Religion entgegenstellte, der Aufklärung.

Der transzendente Anspruch der Vernunft — “transzendental” im Sinne von: immun gegen kontingente Erfahrungen — dieser Anspruch bildete insofern einen Angelpunkt der Aufklärung als sich auf seiner Grundlage die chiliastische Erwartung des endgültigen Sieges der Vernunft begründen ließ, wie sie z.B. in Condorcets 1795 veröffentlichtem “Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes” ausgesprochen wird:

Sie wird also kommen, die Zeit, da die Sonne hienieden nur noch auf freie Menschen scheint, Menschen, die nichts über sich anerkennen als ihre Vernunft; da es Tyrannen und Sklaven, Priester und ihre stumpfsinnigen und heuchlerischen Werkzeuge nur noch in den Geschichtsbüchern und auf dem Theater geben wird; da man sich mit ihnen nur noch befassen wird, um ihre Opfer zu beklagen und die, die sie zum Narren machten; um im Gefühl des Schreckens über ihre Untaten sich in heilsamer Wachsamkeit zu erhalten und den Blick zu schärfen für die ersten Keime des Aberglaubens und der Tyrannei, damit diese unter dem Gewicht der Vernunft erstickt werden können, sobald es ihnen gelingen sollte, wieder hervorzubrechen!

In gewisser Weise nimmt diese Endzeitvision bereits die Gulags zukünftiger Utopien in ihrer Nachfolge vorweg. Denn ihre unfreiwillige Ironie bestand darin, daß Condorcet selbst, als er diese Worte schrieb, bereits auf der Flucht vor den Jacobinern war, in deren Haft er bald darauf sterben würde.

Der transzendente Anspruch wissenschaftlicher Erkenntnis bildete, wie gesagt, auch die Achillesverse der Aufklärung, weil durch das Offenbarwerden seiner Grenzen zugleich das gesamte Projekt von Lebensorientierung durch Wissenschaft gefährdet war. Angesichts der blutigen Enttäuschungen, die die französische Revolution und die napoleonischen Kriege brachten, begann der eschatologische Überschwang der Aufklärung in der Tat unweigerlich zu erlahmen. Der Versuch der Verwirklichung ihrer Ideale hatte zugleich die Grenzen dieser Ideale aufgezeigt — sowohl in der Wirklichkeit als auch in der Reflexion.

#### *Die utopische Perspektive des Deutschen Idealismus*

Aber die Reflexion auf die Grenzen der Aufklärung führte nicht notwendigerweise zu einer Ablehnung der Wissenschaft oder zu Lebensorientierung durch Wissenschaft im Sinne von innerer Emigration wie sie für die Romantik charakteristisch war. Denken Sie etwa an Chamisso's Peter Schlehmil, der zunächst mit magischen Stiefeln — gewissermaßen den Siebenmeilenstiefeln des aufklärerischen Fortschritts — durch die Welt reist, bis er schließlich als Naturforscher seinen Seelenfrieden findet.

Gerade die Naturphilosophie des Deutschen Idealismus, wie sie uns in den Werken von Schelling und Hegel entgegentritt, kann dem gegenüber als ein Rettungsversuch der in der Neuzeit begründeten Wissensreligion mit universellem Erlösungsanspruch verstanden werden. Sie war auch bereits ein Aufbegehren gegen den durch fortschreitende Disziplinierung der Wissenschaften einsetzenden Säkularisierungsprozeß, der das emanzipatorische Potential der Wissenschaft zu verschütten drohte. Die ihr zugrundeliegende Hoffnung war, daß die Überwin-

dung der Grenzen der Aufklärung dieses emanzipatorische Potential freilegen und zugleich die Wissenschaft über den engen Horizont des mechanistischen Weltbildes hinausbringen würde. Nirgends kommt diese doppelte Hoffnung klarer zum Ausdruck als im sog. Systemprogramm des Deutschen Idealismus, an dem offenbar Schelling, Hegel und Hölderlin mitgewirkt haben. Es geht darin direkt um Philosophie einschließlich Wissenschaft — und Kunst! — als Lebensorientierung in einem umfassenden, inklusiven Sinne.

Zum einen wird dort die Hoffnung ausgesprochen, daß eine Versöhnung von Vernunft und Religion auf einer höheren Reflexionsstufe gelingen könnte:

Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die, soviel ich weiß, noch in keines Menschen Sinn gekommen ist — wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie muß eine Mythologie der Vernunft werden.

Ehe wir die Ideen ästhetisch, d.h. mythologisch machen, haben sie für das Volk kein Interesse; und umgekehrt, ehe die Mythologie vernünftig ist, muß sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich Aufgeklärte und Unaufgeklärte sich die Hand reichen, die Mythologie muß philosophisch werden, und das Volk vernünftig, und die Philosophie muß mythologisch werden, um die Philosophie sinnlich zu machen. Dann herrscht ewige Einheit unter uns. Nimmer der verachtende Blick, nimmer das Blinde Zittern des Volkes vor seinen Weisen und Priestern.

Zum anderen wird der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Reflexion auf die menschlichen Ursprünge der Wissenschaft auch kategoriale Durchbrüche in der Physik zur Folge haben würde:

Hier werde ich auf die Felder der Physik herabsteigen; die Frage ist diese: Wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein? Ich möchte unserer langsamen, an Experimenten mühsam schreitenden Physik einmal wieder Flügel geben.

### *Wissenschaft als Kirche*

Wie haben wir eine solche Vision aus heutiger Sicht zu bewerten — war sie nur der Nachruf einer im Grunde gescheiterten Illusion der Aufklärung oder etwa eine zu früh geborene Utopie von Wissenschaft als Lebensorientierung? Was die Wissenschaftsentwicklung selbst betrifft, hatte die Erwartung der Naturphilosophie des Deutschen Idealismus, daß das mechanistische Weltbild keinen Bestand haben würde, fraglos antizipatorischen Charakter, ja war bis hin zu Einzelheiten etwa in der Kritik an Newtons Gravitationstheorie geradezu clairvoyant. Der weitere Verlauf der Wissenschaftsgeschichte verweist aber zugleich darauf, daß die Erwartung an Philosophie, Wissenschaft und Kunst, umfassende Lebensorientierung zu bieten, ebenso fraglos übersteigert war. Schließlich war die Wissensexpansion um die Wende zum 19. Jahrhundert gerade erst im Begriff zur Reproduktionsgrundlage der europäischen Gesellschaften zu werden.

In diesem Prozeß war ein anderer Typus von Wissenschaft als Lebensorientierung gefragt, den ich als dritten und letzten hier noch kurz besprechen möchte: "Wissenschaft als Kirche". Hier wird Lebensorientierung nicht zuletzt durch institutionelle Ordnung gewährt. Wie in der Tradition der römischen Kirche ist hier die Lebensorientierung des Einzelnen in hohem Maße von im Allgemeinen nicht mehr hinterfragbaren Traditionen geprägt und durch ekklesiastische Hierar-

chien vermittelt. Das ursprüngliche Heilsversprechen — das jedenfalls im Prinzip nach wie vor der gesamten Menschheit gilt — wird letztlich als institutioneller Auftrag verstanden, den nur noch einige CEOs wirklich verstehen müssen. In der Tat begannen in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts Arbeitsteilung und Spezialisierung eine ständig steigende wissenschaftliche Produktivität zu garantieren, geleitet durch die in den Institutionen von Lehre und Forschung implizit oder explizit repräsentierten Normen des wissenschaftlichen Arbeitens.

Mächtigkeit und Ohmacht der Wissenschaft waren und sind in dem so heranwachsenden Golem allerdings seltsam gepaart. Denn der Siegeszug der Wissenschaft erwies sich als ein fortschreitender Säkularisierungsprozeß von Wissensreligion. Ihre pneumatologische Dimension wurde zunehmend nur noch eine Angelegenheit für Sonntagsreflexionen. Die Einheit der Wissenschaft wurde zu einer Frage nicht des Inhalts, sondern der institutionalisierten Methode. Und aus ihrem Anspruch, Gemeinbesitz der menschlichen Gattung zu sein, wurde der Ehrgeiz, Geltung in der scientific community zu erlangen.

### *Populärwissenschaft und Sektenwesen*

Das Ideal einer nicht nur methodischen sondern auch inhaltlichen Einheit der Wissenschaft blieb im wesentlichen nur noch in der Populärwissenschaft des 19. Jahrhunderts erhalten, die allerdings eine mächtige untergründige Wirkung entfaltete. Diese Wirkung lag wohl nicht zuletzt in ihrem Janusgesicht begründet. Denn zum einen wurde die populärwissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts zum Vehikel demokratischer Bewegungen, die den Fortschritt der Wissenschaft als Argument für die Forderung nach gerechteren sozialen und politischen Bedingungen nutzten. Zum anderen neigte die populärwissenschaftliche Literatur dazu, diesen Fortschritt als eine Art garantiertes Heilsversprechen zu interpretieren. Solche Heilsversprechen wurden immer wieder zum Ausgangspunkt für wissenschaftliche Erweckungsbewegungen, vom Monismus mit seinen Sonntagspredigten bis zu den Kindergartendoktrinen des real-nicht-mehr-existierenden Sozialismus. Vor dem Hintergrund der institutionalisierten Kirche Wissenschaft mit ihrer bisher unerschütterten Katholizität blieben diese Bewegungen allerdings bloße Sekten, selbst da, wo sich Tyrannenherrschaften auf sie gründeten.

Die Populärwissenschaft trug und trägt jedenfalls in mancher Weise dazu bei, die Wissenschaft zu einem Götzen, genauer gesagt: zu einem goldenen Kalb zu machen, dessen Herkunft aus menschlicher Produktion nur noch schwer erkennbar ist. Der Herausforderung, die durch Wissenschaft möglich gewordene Lebensorientierung am Erbe der religiösen Überlieferung zu messen, ist sie jedenfalls weitgehend nicht gerecht geworden. Im 19. Jahrhundert wurde diese Herausforderung geradezu banalisiert. Das zeigt etwa das folgende Beispiel aus Ludwig Büchners *Kraft und Stoff*, einem der meistgelesenen Bücher des 19. Jahrhunderts. Büchner behandelt — wie Dolf Sternberger ausgeführt hat — das Thema der Unsterblichkeit anhand des wechselhaften Schicksals eines Atoms:

Dasselbe Atom, welches heute den stolzen Gang eines Herrschers oder Helden vermitteln hilft, liegt vielleicht schon morgen als Straßenschmutz zu dessen Füßen. Dasselbe Atom, welches heute in dem Gehirn eines Schafes kreiste, hilft vielleicht schon morgen

der Gedankenarbeit eines Denkers oder Dichters. Dasselbe Atom, welches heute noch Unrath oder Dünger bilden half, wiegt sich vielleicht schon morgen im Verein mit seinen Gleichen als duftender Schmelz auf Blütenkelchen.

Trotz ihrer auch heute noch prominenten Tendenz zu unreflektierter Mythenbildung konnte und kann Populärwissenschaft aber auch als Lebensorientierung im Sinne einer Werkstätte der Hoffnungen wirksam werden, wie der eingangs erwähnte prägende Einfluß der Bernstein'schen Volksbücher auf die Lebensorientierung des jungen Albert Einstein illustrieren sollte.

## Wissenschaft als Lebensorientierung — eine Aufgabe für die Zukunft

Damit schließt sich der Kreis, und ich komme zum Schluß und fasse zusammen. Wir haben uns daran gewöhnt, die Religion am Maßstab der Wissenschaft zu messen. Aus dieser Perspektive wird sie allerdings in die Rolle einer Restkategorie gedrängt, zuständig z.B. für die noch nicht bewältigten Fragen von Leben und Tod oder für die Verlierer, die nicht am Erfolg der wissenschaftlich-technischen Zivilisation teilhaben können. So könnte man frei nach Goethe sagen: Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der braucht keine Religion, wer aber beides nicht besitzt, der habe Religion.

Was wir aber versäumt haben, ist auch die Größe der Aufgabe der Wissenschaft an dem Maßstab dessen zu messen, was die Religionen in vergangenen Jahrtausenden für die Lebensorientierung der Menschen geleistet haben und noch leisten. Aus dieser Perspektive ergeben sich drei Fragen an die Wissenschaft:

- inwieweit setzt sie die akkumulierte Gattungserfahrung aktiv ein für die Erkennung und Bewältigung der Überlebensfragen der Menschheit?
- inwieweit ist sie in der Lage, der menschlichen Gesellschaft ein Bewußtsein zu verleihen?
- und inwieweit kann sie einen Beitrag dazu leisten, dem Individuum symbolisch und real eine Teilhabe an dem nicht zuletzt durch die Wissenschaft selbst bestimmten Gattungsschicksal zu ermöglichen?

Eine Religionsgeschichte der Wissenschaft, wie ich sie hier versucht habe zu skizzieren, zeigt, daß die in diesen Fragen liegende Herausforderung nur bewältigt werden kann, wenn die Wissenschaft auch ihre Rolle als Lebensorientierung reflektiert und aktiv zu übernehmen bereit ist. Eine zweite Säkularisierung, die diese Dimension der Wissenschaft endgültig tilgen würde, können wir uns nach meiner Überzeugung nicht leisten. Nun kann es allerdings nicht die Aufgabe der Wissenschaft allein sein, dafür zu sorgen, daß aus ihrem Potential, Lebensorientierung zu gewähren, wirklich eine Erfolgsgeschichte wird. Es kommt deshalb auch auf Sie an, meine Damen und Herren, und darauf, daß Sie sich nicht scheuen, in die große Stadt Ninive zu gehen, um wider ihre Sünden zu predigen. Viel Erfolg bei Ihrem Kongreß!